

Und wer sie nicht brachte, war  
 Am besten in bitter Not.  
 Die mancher Ruize treibt sich froh  
 Herum in Deutschland als Studio  
 Und hat schon prädicirt seine Tugende  
 Aus unsrer bezaubernden Pore in Schöne  
 Ein milderer Geist der alma mater.  
 Mit bescheidenen Tugende und deutscher Klarheit;  
 Nun gibt mit einem Mal von Haus  
 Zum der erwartete „Bekehrer“ aus.  
 Sein Weltbreitertügel, der ihm immer  
 Gedacht des Gottes, gültigen Schimmer,  
 Ob ihm von ferne leuchtete ein Zeichen,  
 Er habe sein Weid oder sonst bedient,  
 Und teile zum Schluß dem auf Schritt und Tritt  
 Zum folgenden Kommunikation mit.  
 Nun ist womöglich aus mehrere Wöcher  
 Der Dienst nach Holland unterwiesen  
 Und festgehalten im vollen Tadel  
 Set der uns Rollen erarbeitete Kabele,  
 Anhalt das er im Vollen kleinem,  
 Ganz zum der Studio in der Klemme,  
 Die Klaus, mit ein Bild von Wille,  
 Bedingte ihn plötzlich wegen der Wille,  
 Der Heiderbauer, der auf der Kante  
 Schon manchen Strich für den Klinken hatte,  
 Ganz ausfällig oft kaum zur Wand,  
 In der die Redefreiheit stand,  
 Und wiederum noch kamen Leide,  
 Die Wöcher, den Schmitter und Schmelzer  
 Und präsentierten dem Jahresbedeutungen  
 Studenten ihre quattierten Noten.

Und wer war Schuld an dem so froh  
 Und schände ihn bedrückenden Bed?  
 Natürlich nur die Leidenschaft  
 Des Volkes, das ihn angreift,  
 Um, jetzt so allein entschlossen, die engen  
 Und festgehaltenen Ketten zu lösen,  
 Durch die ihm jede freie Bewegung  
 Geronnen war und geistige Klugheit,  
 Und dieses Bestreben, das um Gerechtigkeit  
 Geht in den besten Schreckenszeiten,  
 Auch den Studenten den Schwanz entzogen,  
 Das immer noch in unentworfenen  
 Revidieren seine Kabele sollen  
 Und daß er die Wöcher bis zum Schluß  
 Der nächsten Klaus vertrieben muß.

Daß viele Kritik nun vorsetzt  
 Und eine Zeit im Antrag lieh,  
 Wie werde die Opinions geübet —  
 Wer möchte das schändt und glott behaupten!  
 Wöcher hat nun die Angst der Stunden  
 Des Jaren Wöcher überkommen  
 Und ihm zu seinem Kanjeiz  
 Die Heber in de Hand gezeigt —  
 Doch später fröhlich sein Kanjeiz darth,  
 Was er in der Not seinen Kabele verpackt!  
 Wer möchte lagen im Wöcherbid,  
 Ob sich nun wandelt ihr Wöcherbid  
 In einem Lichtveränderten Leben —  
 Ich habe die Hoffnung mit angegeben! Jean Eickweller.

**Künftige Ehr.**  
 \* Künftliche Revolution Fremder: „Wie lange bleibst du denn immer  
 auf der Seite mit Deinen Wöcher?“ — Künftliche: „Wie lang ich?“ —  
 Fremder: „Ja, wann haben sie denn noch Deiner Meinung genug?“ —  
 Künftliche: „Wenn in Bürgermeier keine nie mehr mag.“  
 \* Sportsleute im Coupé: K: „Ich komme eben aus Napoli.“ —  
 A: „Und da haben Sie sich ein ganz ausgezeichnetes Ander mitgebracht.“  
 K: „Ja, wozu, aber woher wissen Sie das?“ — A: „Wo, Sie tragen sich  
 doch fortwährend!“



Verantwortlicher Redakteur: Jean Eickweller. — Druck und Verlag von W. Knirschbach, Weide in Halle a. S.

H. Baack, Wilh. Köster, Hermann Köster, Wilhelmine Hoffmann,  
 Anno Kleinbrüder, Georg Scherch, M. Bobl, Paul Schiffer, Franz  
 Gajemann, Hans Lampe, Walter Paul, Rudolf Romm, Gottmann,  
 Franz Wolke, Max Sommer, Elisabeth Boigt, Anna Schippe,  
 Arthur Schmidt, Rose Lehmann, Martha Kiste, August Heise,  
 Elisabeth Schenker, C. Wille, J. Wilms, Alma Siegel, Elisabeth  
 Bruns, Frau Werner, Frau Seidel, Wally Keil, Johanna Ketter, Marie  
 Kader, Cle Carl, Wendt Wge. Hans Dreying, Richard Reiche, Wihl.  
 König, Wihl. Kretz, Wihl. Braun, Paul Geert, Herrn Gaus, Marie  
 Gohmann, Cle Kammel, Friederike Kneumiller, Robert Deyer, Rosa  
 Heiser, Gustav Wendt, Franz Stray, Alma Renner, R. Schellenberg,  
 Frau Wilmann, Franz aus Cle Teubner, E. Meyer, Richard Schütz,  
 F. Ehrenmann, Felicia Wöcher, Friedrich Wöcher, Otto Wilmann, Walter  
 Heerlein, M. Sommer, Richard Bierig, Cle Geiniger, Walter Engel,  
 Marie Beldner, Emma Wüppinger, Oscar Carst, A. Ude, Hermann  
 Bickoth, Marie Köhler, Louis Silit, Kurt Haus, Paul Brobit, Emma  
 Krenner, Max Gaus, R. Sommer, Wihl. Goldhammer, Bruno Taubert,  
 Woldemar Schmidt.

von auswärts von: Gustav Kasper, Aelieben, Helene Kiste,  
 Canera, Oscar Dietrich, Bernigroder, Anna Lane, Ritterfeld, Emma  
 Müller, Heibig, Karl Zander, Wöcher, Otto Kühne, Neu-Solau, Karl  
 Wöcher, Kretz, E. Zeil, Wöcher, Wilma Engel, Schottchen,  
 Wöcher Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher,  
 Wöcher, E. Lehmann, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher,  
 Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher, Wöcher.

**Prämie: „Goldesel“ von E. Mariti, eleg. geb.**  
 einzeln auf C. Schöber, hier.  
**Rätsel.**  
 Vor- und rückwärts gleich zu lesen,  
 Räthe dort und länger hier,  
 Räthe ich beim Jansen Dir,  
 Was das rechte Jansen ist mir,  
 Um in ein Symbol und hier  
 Schon in alter Zeit gewesen,  
 Und es schenkt mich aus gewandt  
 Ihres Handwerksmannes Hand.  
 Sagst Du einem Jansen mit an,  
 Was ich in der Reize kann.

**Prämie: Goethes Werke, eleg. geb.**  
 Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Ausgabe. Wünschen,  
 denen die Abonnementsentlohnung vom laufenden Monat bezuhalten ist,  
 sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des  
 „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzusenden.

**Staufgabe.**  
 (a b c d die vier Farben: A Kig. K König; D Dame, Ober; B Wöcher,  
 Wöcher, Wöcher; V M B die drei Spiele.)  
 M, der Mittelhandspieler, verleiht a-Wöcher auf nachfolgende Karte:  
 a, b, e, dB; a10, K, D; bA, D, 7.  
 Deutsch.  
 Französisch.

Dieß König, Rano-Wöcher, Wöcher-Wöcher, Carr-Wöcher, Dieß-König,  
 Dieß-König, Dieß-Dame, Wöcher-Wöcher, Wöcher-Dame, Wöcher-Wöcher.  
 V hatte leiglich gepakt und II sich angeschaffen, obwohl er drei Wöcher  
 in der Hand hatte. In der Hand lag noch 2 Wöcher, während jeder der  
 Gegner auch einen Trumpf hatte. Wie liefen die Karten? Wie ging  
 das Spiel?  
 Lösung der Staufgabe aus Nr. 43.  
 Der Spieler muß b-Handspiel machen; dieses ist unvollständig, denn  
 selbst der ungeschickteste Wöcher braucht er nur folgende Stauf abzu-  
 geben: a7, aK, eA = 15; aA, dA, sA = 23; a10, e10, a9 = 20, zu-  
 sammen 57. Wöcher er a-Handspiel oder Wöcher spielen, würde er die  
 entsprechenden Punkte in b abgeben müssen, aber da er mit drei Wöcher  
 Wöcher hat, ergibt sich der Gegner noch die bD und können dadurch  
 bis 60.



Nr. 45 Halle a. S., den 5. November. 1905

**Die Herr.**  
 Skizze von Rud. Milla von Keffren.  
 (Nachdem verlesen)

Zeit der Föhler Haut im Frühling die schwere Krankheit ge-  
 habt hatte, war er ganz anders geworden wie früher.  
 Alle fanden es und wunderten sich darüber, am meisten aber  
 die kleine blonde Signe, die mit ihrem Vater nicht weit von Haus  
 hätte mochte. Obgleich die beiden Männer Föhler waren, und es  
 nicht allzuviel war Föhler, die Haut war, waren sie doch be-  
 freunden. Signe's Vater dachte im Stillen, Haut würde Signe wohl  
 heiraten. Haut dachte wahrscheinlich das selbe, aber da Signe noch  
 jung war, konnte vorläufig von einem Verbrach nicht die Rede  
 sein. Alle erwarteten aber mit Bestimmtheit den Verbrach zum  
 Herbst; denn da wurde Signe gerade 17 Jahre.  
 Aber im Sommer vorher geschah es, daß Haut so krank wurde.  
 Er, der früher so lustig gewesen war, lagte jetzt fast gar nicht mehr  
 und von den übrigen jungen Leuten zog er sich ganz zurück. Auch  
 zu Signe's Vater kam er nicht mehr, und es kam vor, daß er, als  
 er Signe ein paarmal begegnete, sie überflüssig nicht zu erkennen  
 schien.

Signe weinte viel in diesem Sommer, weil Haut sich nun nichts  
 mehr aus ihr machte. Und sie sprach mit ihren Freunden darüber,  
 die wieder den Vöcheren davon erzählten. Es wurde viel über  
 Haut gesprochen in diesem Sommer. Und alle kamen überein,  
 Haut müßte heutzutage sein. Und diejenige, die ihn heutzutage  
 auch lernt zu finden — es konnte niemand anders als das Wöcher-  
 mädchen Signe sein. Das die Körper alle zudern konnten, mußte  
 man ja, und eben so wollte alle, daß Haut im Frühling viele  
 Wöcher lang bei den Wöcher im Zell während seiner Krankheit  
 gelegen hatte.

Im Frühjahr war nämlich Haut folgendes begegnet: Er war  
 eines Tages ganz allein hinausgegangen auf den Föhlerhang. Lange  
 wollte sein Föhler sich setzen, und Haut fuhr weiter und weiter hinaus.  
 Der Tag war anfangs schön und das Wasser ruhig. Aber nach  
 einigen Stunden zogen Wöcher herauf, und die Wöcher fingen an  
 höher zu gehen.  
 Es wöcher Klager gewesen, jetzt noch zu reifler Zeit wieder helms-  
 zufließen. Aber Haut war nun einmal etwas störrischer Natur  
 und er hatte es sich in den Kopf gesetzt, er müßte heute noch durch-  
 aus einen Wöcher tun. Und zu arbeitete er sich noch eine ganze  
 Weile eigenmächtig und verzögerte ab. Das Ende der Sache war,  
 daß das Boot umschlug. Haut konnte sich auf den Kiel des Bootes  
 retten. Dort lag er nun. Das Wasser ging hoch und bespülte  
 ihn, und er schloß, wie er immer mehr erklärte.  
 Da dachte er, daß es nun wohl aus Sterben gehen würde.  
 Und daß darauf hätte er sich weiter nichts mehr denken können.  
 Als er wieder allmählich anfangen noch zu werden, hörte er leise  
 singen. Es war ein ganz merkwürdiges Lied. Ihm war dabei,  
 als läge er in seinem Boot, und die Sonne schien und er hörte  
 das Wasser leise an das Boot schlagen, das mit dem Riede zu  
 schaukeln lief und ihn leise mit wiegte.  
 Aber endlich wurde er doch ganz wach und schloß die Augen  
 auf.

Da sah er, daß er in einem Zelle lag, wie sie die Wöcher auf-  
 zuhängen pflegen, wenn sie im Frühling mit den Wöcheren aus  
 den Bergen zum Föhler herunterkommen. Nicht weit von ihm lag  
 ein Mädchen. Sie trug einen kurzen grünen Rock und einen Silber-  
 gürtel. Ihr Haar war schwarz und glatt und hing in langen

Föcher herab. Ihr Gesicht erchien gelblich und blaß, und die  
 Augen waren schmal und lächelnd. Aber sie war in ihrer Art ein  
 recht hübsches Mädchen. Als sie sah, daß er wach war, lagte  
 sie und rief ihren Vater.

Das Mädchen hieß Guna, und ihr Vater war es gewesen, der  
 Haut gerettet hatte. Er hatte ihn zu Guna ins Zell gebracht.  
 Obgleich der Vater Guna's ein Bergknappe war, war er doch gerade  
 an diesen Tage mit einigen andern zum Föhler gefahren. Das  
 war ein Glück für Haut gewesen.

Haut war lange Zeit noch sehr schwach. Guna ließ viel bei  
 ihm, und um ihm die Zeit zu vertreiben, erzählte sie ihm Ge-  
 schichten.

Sie erzählte so lebendig, daß Haut gar nicht müde werden  
 konnte, ihr zuzuhören. Manchmal nahm sie auch ihren Silbergürtel  
 ab und spielte damit. Dann nahm ihn Haut auch wohl in die  
 Hand und betrachtete die seltenen Steine, die darauf eingegraben  
 waren. Er fragte, was sie wohl bedeuteten, und sie lagte und  
 sagte, das wären Zauberröcher. Aber mehr wollte sie niemals  
 darüber sagen.

Als Haut gesund geworden war und wieder in seiner Hütte  
 wohnte, mußte er Tag und Nacht an Guna denken. Er war ganz  
 unglücklich darüber, denn als erster Wöcher war er in der seltsa-  
 men Lieberzeugung angekommen, die Wöcher werden etwas viel  
 Wertvoller, als andere irdische Dinge, sie betreiben Wöcher und  
 Juchweil und ein Wöcheren Mädchen zu heiraten, hatte er immer für  
 eine große Schande gehalten.

Aber das half ihm nichts — aber es mußte er doch immer wieder  
 hinüberdauern zu den Wöcher. Dort lag er dann im Zelle und  
 hörte zu, wie Guna erzählte und wie sie sang. Ihm war wohl  
 dabei, und er vergaß ganz, daß beim Tag die Wöcher die  
 Wöcheren müde, und daß selbst in der Kirche die Wöcher  
 auf ihren eigenen abgetänderten Wöcher saßen.

Wenn er zurückfuhr, fiel ihm aber das alles wieder ein, und  
 die alte Traurigkeit und Unruhe kam aufs neue über ihn.

So ging der Sommer allmählich hin und der Herbst nahte.  
 Bald müßten die Wöcher wieder zurück in die Berge, und er mußte  
 noch immer nicht, was er tun sollte.

Haut war viele Sonntage nicht in der Kirche gewesen. Er  
 hatte bemerkt, daß er neugierig und mehrmals angesehen wurde,  
 und dann mochte er auch Signe nicht ganz begegnen, die immer  
 sitzen und eherbar unter den andern Mädchen stand. Ihre Augen  
 schienen ihn so traurig zu schauen an, und er schämte sich fast vor ihr  
 und hatte das Gefühl, sie ihn unrecht anzusehen zu haben. — eines  
 Sonntags mochte er sich aber doch wieder zurecht, um zur Kirche  
 zu gehen. Er hatte sich an diesem Sonntagmorgen noch traugert  
 und unglücklichster wie sonst gefühlt. Und als er die Töcher rufen  
 hörte, zog es ihn mit aller Macht zur Kirche.

Das erste, was er sah, war Signe. Als sie ihn kommen sah,  
 wurden ihre Augen groß und dunkel. Mit einer entschiedenen Be-  
 wegung machte sie sich aus dem Kreise der Mädchen los und ging  
 ihm nahe entgegen.

„Sieht man Dich auch mal wieder einmal, Haut?“ begrüßte  
 sie ihn. „Weshalb kommst Du denn niemals mehr zu uns?“  
 Er wurde verlegen und stotterte etwas von viel Arbeit. Aber  
 Signe schloßte traurig darauf.

„Ja, wenn Du zu uns kommen sollst, hast Du keine Zeit, aber  
 zu den Wöcher kommst Du jeden Tag fahren.“

Und sie fing an, ihn vorzuhalten, daß er doch müde wöcher,  
 daß es eine Schande wäre, so viel mit Wöcher umzugehen. Seine  
 Augen und seine Gedanken wöcher gewiß von einem bösen Wöcher



verküpert. Sie hätte ja nichts darüber zu sagen, aber weil sie so lange Fremde gewesen wäre, hätte es ihr leid um ihn.

Dann kamen alle ihre Verwandten und Freundinnen, und alle gingen an, auf ihn einzugehen. Er fand ganz verwirrt mitten unter ihnen und wußte nicht, was er ihnen sollte, wenn sie allehand Vieles von den Lippen und von Guna erzählten.

Wählig wurden alle still und blickten nach ein und derselben Richtung. — Von daher kam Guna, ganz allein mit dem Gelangbuch in der Hand. — Er wollte zuerst ernst und mit gekränktem Kopfe vorübergehen, aber als sie laut bemerkte, lächelte sie freundlich, ging an ihn zu und bot ihm die Hand.

Er aber wurde feuerrot, und der Gedanke, daß nun alle sehen konnten, wie gut ihn das Augenmädchen kannte, von dem eben noch so schlecht gesprochen worden war, machte ihn sehr heiß auf Guna. Und während alle ihn erwartungsvoll anstarrten, wandte er sich vor ihr ab ohne ihre dankbare Hand zu beachten, und ging mit Eigne und ihren Verwandten an ihr vorüber.

Zeit bieten Sonntage fuhr Guna nicht mehr zu den Lippen hinaus. Er ging jetzt wieder wie früher mit anderen jungen Männern, ja selbst Eigne im Wirkungs im Tanz und sah abends bei ihrem Vater in der Halle. Alle lobten ihn, wie die Leute denjenigen loben, der das tut, was sie wollen.

Aber Guna blieb traurig. Wenn Eigne freundlich zu ihm war, mußte er doch immer mit dabei an Guna denken — und er mochte dann eigentlich gar nicht so recht auf das hören, was Eigne redete.

Und eines Abends konnte er es nicht mehr aushalten. Er mußte durchaus Guna um Verzeihung bitten, mochte sie nun ihre Hufe hin oder geschwehelt wolle. Er legte sich also in sein Boot und ruderte, so schnell es ging, hinaus. —

Aber der Fluß, auf dem die Lippen gelagert hatten, war leer. Die Lippen waren wieder fortgezogen — — wie weiß wohl hin. —

Nach nichts hatte sich Guna während des ganzen langen Winters so nach der Zeit gefühlt, da die Sonne wieder kam und der Frühling und mit ihm die Vergehlen aus den weiten weiden Bergwäldern.

Er ging unter den andern herum, wie im Traume, und fing an, ganz besondere Neben zu führen. Er sagte, er hätte mit dem Vater gesprochen, der hätte gesagt es wäre tödlich zu sagen, daß die Lippen andern könnten, und es wäre ebenso tödlich zu behaupten, es sei eine Schande, mit Lippen umzugehen; denn die Lippen wären eben so wichtige Leute wie alle übrigen. — Es kam so weit, daß Eignes Vater schließlich zu ihm sagte, wenn er es so meine, könnte er ihm seine Tochter vermählen, worauf Guna antwortete, er habe sich auch noch gar nicht davon geteilt. Und sie gingen in großem Unfrieden auseinander, obgleich Eigne bitterlich weinte.

Guna war nun wieder ganz allein, und in der Einsamkeit dieses langen Winters kam er zu dem festen Entschlusse, das Lippenmädchen Guna zu heiraten, wenn sie ihm nur verzeihen konnte.

Als die Sonne endlich wiedergekommen war, fuhr er Tag für Tag hinaus und wachte zu dem Fluß hinüber, wo die Lippen meist zu liegen pflegten. Es dauerte eine ganze Weile, aber endlich sah er doch eines Tages, daß die bekannten Felte wieder am Fluß standen.

Sein Herz klopte laut und seine Hände zitterten so, daß er kaum hindurch konnte. Aber er ging doch mit seinen Schritten auf die Felte zu.

Dort er sah, daß ihm begegnete, war der Vater Guna's. Er sah Guna ernst an und wollte, ohne ihn zu beachten, an ihm vorbeigehen. Guna sah ihn jedoch ein Herz und indem er tat, als wäre gar nichts vorgefallen, grüßte er und fragte nach Guna.

Da wurde der Alte so zornig, daß keine Träne flammten. „Guna — was hast Du doch mit Guna zu tun?“ rief er. „Sie ist ja weit jünger, daß Tu sie niemals mehr wiedersehen willst.“ Damit ging er an Guna vorüber. Aber nach ein paar Schritten kehrte er wieder um, und als er Guna an sich sah, schien er ihm doch leid zu tun; denn er blieb stehen und sagte ruhig:

„Weil sie sagte, daß sie Dir verzeihen könnte, will ich es Dir sagen — Guna ist gestorben — in diesem Winter. Wir graben ihn ein Grab in den Bergen; dort liegt sie nun, und tote Blumen blühen über ihr.“

Guna stand und hörte die Worte. Aber ihm schien, er habe falsch gehört. Lange stand er regungslos auf einem Felsen. Endlich wandte er sich und ging, ohne ein Wort zu sprechen, zu seinem Boote zurück. Ganz langsam ruderte er über den Fluß wieder heimwärts.

Daß sie nun wirklich so ganz fort sein sollte ...

Und er war den Sommer über noch stiller und einsamer, wie

er es schon vorher gewesen war, so daß er den Leuten allmählich anfangt leid zu tun. Sie kamen und verabschieden sich zu trauern und nun, da sie wußten, daß Guna tot war, gingen sie auch an sie zu loben. Aber er lag sie nur seilam an, schüttelte den Kopf zu ihren Worten und sagte:

„Sie war doch eine Fee, denn sie hat meine Seele mit sich genommen in das Grab in den Bergen, auf dem die roten Blumen wachsen, und ich kann sie nun niemals mehr wiederbekommen, denn ich weiß nicht, wo das Grab zu finden ist. Aber das verhilft ihr nicht.“

„Da jagten die Leute, mit Haut war es nicht mehr ganz richtig im Kopfe. Er kümmerte sich aber nicht weiter um das, was sie sagten, und als im Herbst ein großes fremdes Schiff kam, ließ er sich anwerben und fuhr weit fort von Norwegen.“

### Coilettenkünste.

Von Franz Widmann.

(Nachdruck verboten.)

„Ich weiß nicht von eurer Make-up-Technik, recht gut. Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr macht euch ein anderes.“ Hamlet.

Der Gebrauch von Schönheitsmitteln, wie sie der lateinische Ziegenhirt bei einem Bett im Wege hat, dürfte so alt wie — das Weib sein, also auf unsere Stammväter von im Paradies zurückzuführen. Was für Kosmetika sie, selbstverständlich ein nach dem Sündenfall, verwendeten, vermag niemand der gelehrte Philologe nicht mehr nachzugehen. Dagegen steht auf Grund von Ausgrabungen fest, daß schon Schöpfungsvor dem Christe die alten Ägypterinnen sich schminkten. Von dem Schminken selbst hat sich nichts erhalten, wohl aber von den Rezepten ihrer Zubereitung. Sie waren — was die ursprünglichen, ältesten Schönheitsmittel und auch den Gebrauch — nicht unbekannt. Die Bibel erwähnt mehrfach ihren Gebrauch und hat von Propheten Jesus den wichtigsten Lehren aus den ältesten Toilettenkünsteln eine Situationspredigt halten, die ganz an die älteren bitteren Worte Samuels erinnert. Weibchen und Männer legten mehr Gewicht auf die Haut als weise und glänzende Geister. Weil den Igypter an die Zeit des Kaiserreichs die Kosmetiker zur höchsten Ueppigkeit aus. Bekannt ist, daß Herodotus Genuin Pappa nur in Ghemisto badete und zu diesem Zweck auf Nehen eine Feite von 500 Oelminen mitnahm.

Das Baden, wenn auch nur in Wasser, hat von jeder als heiliges Mittel gehalten, eine schöne Haut zu erzielen. Deshalb stellte sich ihm die jede Körperpflege als einflächig bewerkstelligende Aufgabe hinsichtlich gegenüber. Schon die Gelehrten des 7. Jahrhunderts wollten von einem reinen Kosen nicht wissen, die heilige Kosen wie die heilige Myrrhore haben nie, auch der heilige Augustinus erietete gegen besagte Kosmetikmittel, und im 11. Jahrhundert verbot eine päpstliche Bulle Gregens' III, sich am Sonntag zu haben oder das Gesicht zu wachen. Seit der Romanebenbauismus stellte die besonders im Morgenlande so nötige Sauberkeit wieder her, indem er die Schönheiten in feingestaltigen Revolutions des religiösen Kultus erob. So endlich inselien das Mittelalter gerinnt war, vermochte das Cosmetikum doch den aus dem Dient aus zu dem germanischen Völkern gebräuneten Gebrauch von Schönheitsmitteln keineswegs zu unterbinden. Zur Zeit der Renaissance löschten sich die Schönheiten zu gut wie in jeder andern Epoche, und aus den mittelhochdeutschen Dichtern läßt sich ein ganzes Arsenal von kosmetischen Rezepten zusammenstellen. Besonders war es das größte Frankreich, das die Kunst, die Körper zu veredeln, zur höchsten Vollendung brachte. Von dort kamen im 18. Jahrhundert alle jene Verjüngungsmittel, Glanz, Seiten, Parfüms und Ruder, die heute noch immer in neuen Ausgaben und mit veränderten Namen die Toilettenkünde der Damenwelt beschäftigen. Abgesehen davon, was bei der Toilettenkunst, was eine bedeutende Rolle. Auch ihre Anwendung kam aus dem Orient, doch dürfte sie anfangs noch nur religiösen Zwecken, wie der Gebrauch von Weihrauch und Myrrhen in der Bibel beweist. Vonweines große Verbreitung gewannen die Parfümen in Griechenland und Rom. Eine Zeitlang durch die Weinbauern zurückgebracht, tauchten sie im 16. Jahrhundert in Italien und bald auch in Frankreich in verfeinertem Maße wieder auf, und legtes Land hat heute noch jährlich für ca. 12 Millionen Francs wahrstehende Stoffe.

Die jährliche Industrie der Toilettenkunstmittel überflüssig vorwiegend unter den wohlhabenderen Schichten, so geht doch auch die in Wahrheit gar nicht so nahe Lombdesänder der Östern der Etikette ihren Tribut. Den charakteristischer Beweis dafür liefert das in manchen Alpenländern, besonders in Eisleramt, übliche Arsenkosen. Um ein blühendes Aussehen und volle gesunde Formen zu erzielen, scheuen sich hier die Dorfweiber nicht, ihren Körper täglich mit einer so verdorbenen Flüssigkeit zu bescheiden, die noch harmlos, wenn die weichen Schönheitsmittel ausgebenen Kräfte immer fröhlich und Regen rot färben, die Personen unter

Tragen schwarz ummalen, die Gönnerinnen ihrer Hüfte vergolden und die Frauen mancher wilden Völker sich Rosen und Lippen verurteilen, um dem Manne zu gefallen.

Merkt: nur die durch raffinierte Toilettenkünste erzielte körperliche Schönheit durchwegs aus Eitelkeit und Zügelung, so gibt es doch ein einziges heiliges Mittel, sie zu einem weichen zu gestalten. Es ist die durch das ganze Leben fortwährende natürliche Pflege der Haut.

Die bekannte französische Schönheitsrinne de l'enclos hatte, als sie 1706, im Alter von 90 Jahren starb, noch immer eine glatte, schmelzende, fast jugendliche Haut. Von einem ihrer Verehrer bringend um Mitteilung des Geheimnisses erwidert, daß ihren Teint so wunderbar schön redelt, zeigte sie einen Krug mit Wasser und ein Stücker Flaum. Und damit nicht sie immer recht bescheiden, fleißiges Baden des ganzen Körpers und nachfolgende Eröbung ist dies einzig sichere Mittel, die Haut frisch und jung zu erhalten, und wo dies der Fall ist, bleibt auch der übrige Organismus gesund und elastisch. Die alten Griechen konnten sich eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper denken. So wollten auch wir uns keinen schönen Teint vorstellen können, ohne eine reine und auf natürliche Weise gepflegte Haut.

### Von Wunderlichkeiten der Wintermode

Beachtet ein englisches Blatt: Die eleganten Frauen finden tadellos Oelgeweiden, in diesem Winter über Sottliche ihr seltsame Toilettenkopplungen nachzugehen. Die Pelze werden in allen Farben gefärbt, um zu dem Stoff zu passen, mit dem sie verarbeitbar werden, und wenn die (Wärm) auch noch so wunderbar ist, so findet die Mode doch Abzug. Das Kutenobstschiff kann aus einem behaarten Duppel Fell gemacht werden, das der Küchler gewöhnlich nur sieht. Ganz neu für Mantel ist rot und weißes Kledleder mit Neerstragen aus schwarzem oder weissen Seidenanne. Ebenso wird Hirschleder und Fuchspelz für Chausseemantel gebraucht, das es warm und weiche ist, oder dabei immer zu sein. Eine andere interessante Neugierde sind Mantel aus Schlangenhaut, zu denen eine elegante kleine Schlangenhaut-Zeuge getragen wurde. Diesen Luxus können sich aber nur sehr reiche Damen gestatten, da die Schlangenhaut fast ihr Gewicht in Gold wert ist. Um beliebteilen von aller Schlangenhaut ist braune Hundefelhaut mit schmalen, gelben Edelpelzen und glänzenden schwarzen Fellen. Als Material für eine Zeuge hat diese Haut den Vorteil, leicht und weicher zu sein, was Verbreitbarkeit und sie als Material für Hübsche bekommt. Wachsen und Stetel aus Federnbleist unterscheidet die Monotonie von Jodel und Gemein. Diese Vorliebe für seltsame Pelze ist durchaus nicht japanisch. Ganz neu eingeführt sind auch weiche Kapuzen, die mit orangefarbenen oder tomatenrotem Sammet abgefärbt und zu zola Mänteln geformt werden. Et werden diese Kapuzen wiederum mit Perlendiamanten besetzt, und bei Abendessen werden sie als Schmuck für Hübsche gebraucht. Das multifacette Wandbild ist eine neue feinerde Erfindung. Der Mechanismus ist in dem Gebiet weichen; wenn auf den Hebel gedrückt wird, erwidert die Musik. Diese Wandbilder geben von einem geschulten deutschen Medianten erlernt werden kann. Multifacette Libren, die ein kleines Liedchen erklingen lassen, sind eine andere Neugierde der multifacetten Schmuckwaren.

### Das große Los.

Man schreibt der „Post“ (H.) aus Paris: „Gelat“ hat den guten Entschluß gefaßt, den Gewinn des großen Loses während der letzten Jahre nachzugehen und sich bei ihnen oder ihren Fremden zu erkundigen, wie sie für Oskil ausgenommen hatten. Die Zeitung des Paris, der sie recht machte, war je nach Charakter und Temperament der Glückselige sehr verschieden. Ein Berliner Schatzmann gewann 100000 Fr. Der Mann verließ den Dienst, und da er kein Veranlassung, verbrachte er jetzt sein Leben mit Biergenuß in allen bescheidenen Wohlständen der Gärtnerei. Der Westfälischer Mann einer Ehrengleichheit in Amiens geruht bescheiden Betrag. Man fragte ihn, was er bei der Nachricht empfinden hat. „Was ich empfinden habe? Ich habe so viel und vielerlei empfunden, daß ich den ganzen Tag nicht gewesen habe.“ Ein Kaiserliche in St. Germain wollte nicht glauben, daß er das große Los gewonnen hatte. „Wenn man jemand glücklich sieht, so erweist das viel Weib.“ Ein Badischer Turkei erwidert, daß sein Los mit 250000 Fr. herausgelommen ist. Er freut sich sehr und er: „Demmeier! da würde ganz eine Hande Man sein besten geben. Wie habe, daß ich keinen Feind geid habe!“ Man führt zu einem Eisenbeamten in Marseille, man ihm anzufröhen, daß das Glückselig ihn 500000 Fr. gebracht hat. Er hielt ganz ruhig. „Es magte lo kommen“, sagt er endlich; „ich habe in den Lotterien immer Glück gehabt.“ Ein anderer Gewinner von 800000 Fr. ein Paderborner Ghannelein, der in Gausburg St. Honois arbeitet, erzählt ihm Oskil am Abend. Er bleibt vor jenem Kadrien bis um 4 Uhr morgens. „Mein Lagerort war nicht gering: das habe ich doch wohlnehmen müssen.“ Ein Dornschütze er gewann 100000 Fr. Er betracht richtig auf seinen Aufbruch. „Ich habe mir angeschlossen, daß 100000 Fr. weniger traurig, als ich bei der Dornschützegeißelstand verdrone. Also bleibe ich Dornschütze.“ Ein Götter der alten Gaten von Marseille, Franz Zsund, ist seinen Versuch als velier Mann weiter aus. „Ich bin's einmal geworden“, erzählt er. Ein kleiner Beamter erhält 100000 Fr. „Man bringt ihn nicht, ihren Körper nicht an, wie er verdient. Dem gegenüber er scheint es noch harmlos, wenn die weichen Schönheitsmittel ausgebenen Kräfte immer fröhlich und Regen rot färben, die Personen unter

fel: „Ja, denn ich werde jetzt einige Stadtwerte hier haben. Ich möchte fünf Treppen hoch, und das ist ein hübsches viel für meine alte Mutter.“ Alle sind freilich nicht so weise und gemäßigter. Ein kleiner Weidmann in Vontags, namens Bieouane, den man weiß zu sagte, sieht, hat sich ein schönes Haus bauen und an der Schaulie eine gute Wharmoplatte anbringen, auf der man sich in Wohlsein setzt. Herr Weidmann, der am 25. Januar 1888 das große Los von 800000 Franken gewonnen hat, hat diesen Vaus als sein Wohnhaus ausfinden lassen.“ Der Gewinner des großen Loses der „Vorteile des Samstagewebes“, Herr Winter, kam zu seiner kleinen Million durch ein Los, das er im Kasinopiel gewonnen. Einige Monate später verstarb er in tiefe Schwermut. Als man ihm den Grund nachsagte, erwiderte er, daß er das ganze Los weggeschickt hatte und sich nicht verheißt geweilt, daß alle Weidmannen ihm mit Unrecht begünstigt. Am nächsten Tag das Weidmannere eines Anleiters in Jura, der Sozialist und Oskilverteiler war. Als er eine kleine Million gewonnen, kamen die Oskilarten zu ihm und forderten ihn auf, nunmehr seine Taten mit seinen Meinungen in Umtausch zu bringen. Er dachte ein wenig nach, dann sagte er: „Ich habe meine Meinung geändert. Ich bin jeden Sonntag glücklich geworden.“

### Die Tragödie vom 10-Cent-Gemd.

Aus Nürnberg und berichtet, daß 30000 Frauen in einem großen Warenhaus der fünften Avenue wie die Meeren waten und sich um die dort zum Verkauf ausgesetzten Gemen, des Stück zu 10 Cent, ludstündlich rufen. Alle Frauen wurden ernstlich verlegt, und Summerte, die sich aus dem Gewänge gehandelt hatten, haben aus, als können sie geradeweg aus der Welt verblasen. Denn nicht nur wurden sie von den Weidmannen unter, und manche haben ihren Anblick, der einen unaufrichtigen an die Bedenkung gewiesen wider erwiderte: Zur Vermeidung unangenehm! Sie wurde der seltsame Sparwesenfischer, von dem viele Frauen besessen sind, leiser weidete! Im Kampfgetriebe wurde der Abend, hinter dem die 10-Cent-Gemen lagen, über den Frauen gesamt, und die Wäre verwehrt nicht durch einen hohen Zauber. Die Beobachtung zu diesem Zustande habe eine Annahme, die in den bürgerlichen Betrug erwidert war, und die hübschen Erya-Angewandte, darunter. Neben, 10 Cent das Stück, als pideo de resistance. Solch eine Weidmann hatte sich den sortamen Hausfrauen der Wandbild, wo keinen so teuer ist, noch zu geben, und sie rüsten sich zur Selbst. Die Weidmannen hatten ganz genau gewollt. Keinen erwartete, aber eines Tages argeß hatten sie sich nicht können lassen. Mit einem gerühmten Geben und dem Verlust eines großen Teiles ihres Vermögens gahen sie ein schmerzliches Beilage. Unter dem, die ich schimmeln dabei vorstamen, war eine Mrs. Mary Hoover, eine Dame von 300 Minus Gewicht, die bei ihren Freunden im Wespüren und Nachkommen von Garzopieren einen Selbstun geniert. Ihre Arbeit war, in die Gesundheits von Mannern, an dem Dinge der Erde vom. Als sie verstand, was ihre Tochter einmündig geworden war, erwidert die anderen ein pausender Schreier. Genethalt von zwei Mannern gah das Innere des Lobes einer taugen Schwad, die Schwadinnen werden ein und untergeordnet, die Frauen und vieles andere wurde in taunen Stille gefries, und die Schürfen bedenklichen sich bei Fente. Der Polizeikommissar, der erwidern wollte, neudeht ein Jüde von 6 Fuß 3 Zoll, mochte die Kropfze gebunden und wurde von ihren Leuten mit einer kalten Lanzen umarmungsgehit. Seine Wäpfe hat er bis heute noch nicht wiederbekommen. — Es dauerte wenigstens eine Stunde, bis die verwundeten Kräftegerinnen den Spinnweg antreten konnten.

### Zufälliges.

(Nachdruck verboten.)

Wahrscheinlich, lange nicht vor die Welt so garzig auf den Kopf gestellt. Wie hängt in dem von allen Gelehrten Verordneten Mindernde des Jares! Es hatte vielleicht ein Oskilbestimmter eben Da telegraphische Nachrichten gegeben. Das er Dich erwidert mit Deinen Mäster, mit eine Verlesung die Gemeinderäte, allein. Du Armer, da hast kein Bug, Der Dich in jene Wäre trug, Und mit dem Geschicklichen, dem unaufrichtigen Da nachgefragt, war's möglich Oskil Selbstlich auch hatten die Deute eben Und werten Schweregertern gezeichnet, Doch nichtstens einmal nach den Rechten Sei Dir in Dornie je leben möchten; Schow war Den Seinen heilig und groß — Da brach im An der Husstahnd los, Die Ebenbarnen erlassen Das Jüde laufen in die Wäster, Und Deine Schwebegermutter sah In diese Schmerzes Liebermann Am einer nur dir dringende Fälle Gedructen enlamen Katerelle . . .

Und wie die Bafen, so was auch die Bafn jetzt hat in West und Ost. Er erwidert er, man arbeitet im Amt lo mensur.“ Ein Wämer, der 125000 Fr. gewonnen, sagt, als er der Kofferer beim Rückspülen des Gewinnes ihn fragt, ob er zufrieden

